



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Im "rothen Igel." : Skizzen aus den Tagen der Octoberrevolution in Wien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im „rothen Zigel.“

Scizzen aus den Tagen der Octoberrevolution in Wien.

— Mitten in der Stadt, die Facade auf den Bildpretmarkt, nach der entgegengesetzten Seite auf die Tuchlauben führend, steht das Gasthaus zum „rothen Zigel“ und trägt dies sein Emblem in einer Art pompejanischer Malerei an der Stirne. Hier war es, wo ich ein stilles Asyl gefunden hatte. Als ich es zum erstenmal betreten, heulten draußen die Sturmglocken des alten Stephan's, knatterten die Salven der Straßenkämpfer und das Geschrei wuthentbrannter Barriadenhelden schallte fernher durch die gespenstisch öden Gassen. Der eigentliche Schauplatz der Revolution war etwas entfernt von diesem meinem Zufluchtsort.

Durch eine aufgeregte Menge, welche in einer mir ganz fremden Sprache, später hörte ich, daß es die Czechische gewesen sei, heftig mit einander redete, brach ich mir Bahn zu einem einsamen Hinterzimmer. Hier fand ich nur eine schon etwas verblühete Frau, die durch auffallende Kleidung den Verlust der Mehrzahl ihrer einstigen Reize ersetzen zu wollen schien. Offenbar in tödlicher Unruhe, vermochte sie kaum die wenigen Bissen, welche vor ihr auf dem Tische standen, zu berühren; zwanzigmal in der Minute lauschte sie angstvoll hinaus nach der Straße, richtete sie in banger Erwartung ihren Blick auf die Eintretenden, gleich als könne ein Jeder der Bringer einer furchtbaren Botschaft sein. Ein bildschöner Knabe von etwa sieben Jahren, ohne Zweifel ihr Sohn, ließ sich dagegen sein Gericht trefflich munden, obgleich eine fast quecksilberne Lebhaftigkeit ihn auch keinen Augenblick ruhig auf dem Stuhle hielt.

Ein Mitglied der academischen Legion, völlig in Wehr und Waffen, trat plötzlich herein, sah sich forschend ringsum, und schritt dann auf die Dame zu, welcher es einige Worte zuflüsterte und wieder enteilte. Sichtlich getröstet wandte jene sich zu mir. Schauen's, sagte sie, Sie können's kaum begreifen, wie weh' es Einem um's Herz ist, wenn man Jemanden, für den man Interesse hat, draußen im Gefecht, von allen Gefahren umringt, weiß. Gott sei Dank — er ist unverletzt. — Nun, was macht er denn, der Bacher, warum kommt er nicht? rief der braunlockige Junge laut und schnitt dadurch meine Antwort ab. Dann stellte er sich zwischen meine Kniee und fing allerliebste an zu plappern: Mit diesem Pistol, sagte er und zeigte seine Waffe, die, halb wenigstens, ein Kinderspielzeug war, erschieß' ich den Latour, und mit diesem Säbel bringe ich alle Schwarzgelben um. Nicht wahr, Du bist kein Schwarzgelber? Nein, nein, ich sehe schon, Du bist ein Rother, denn Du trägst Dein langes Haar gerade so, wie es der Bacher trägt. — Und so plauderte der Kleine, in Vielem mir ganz unverständlich, fort, während seine Mutter mich ebenfalls auf die ungezwungenste und lebenswürdigste Weise in ein anregendes Gespräch zu verflechten wußte.

Der Gasthof zum rothen Zigel war damals, in den Octobertagen der Sammelplatz der Mehrzahl der Wiener Literaten von Stand und Bildung. Ich muß die letztere Clausel hinzufügen, weil die plötzlich über Nacht in den Himmel gewachsene Freiheit Oesterreichs eine Menge jener übertriebenen Pilze in's Leben rief, welche einen Theil der Wiener periodischen Presse zum ekelhaftesten Sumpfe gemacht haben. Ich brauche nur an die Herren Mahler und Consorten und alle das feige Gefindel zu erinnern, welches glaubte, Schmieren sei leichter als Studiren, und die Kunst des Schreibens bestehe einfach in der Begeisterung alles Edlen und Höheren. Aber genug von diesen Infusorien, sie sind längst vernich-

tet! — An dem einen runden Tische des Hinterzimmers im „rothen Zigel“ saßen die ganze Redaction des *Graduas*, die Herausgeber des politischen *ABC*, die Mitarbeiter der ostdeutschen Post u. s. w., hier waltete der Geist der Mäßigung, der verständigen Ueberlegung; aber über dem zweiten Tische flatterte dräuend wie eine gewaltige Lohe das Banner der rothen Republik. Hier versammelten sich die Ultraradicalen, die communistischen Anarchisten zu einem leckeren Diner, und hier war es, wo ich zum erstenmale in Wien das mit Zuversicht ausgesprochene Wort hörte: In vierzehn Tagen haben wir die Republik! — Mit ironischem Gelächter klatschte dazu der gemäßigte Tisch der *Graduas*männer seinen Beifall. Unter den letzteren hatte ich liebe Freunde; sie kamen endlich, mich in meiner Einsamkeit zu trösten, denn sie ahnten nicht, daß ich schon lebenswerthe Bekanntschaften gemacht hatte. Da sie Alle ältere Bekannte der Dame zu sein schienen, so benutzte ich eine passende Gelegenheit und frug meinen Nachbar: Wer ist diese Frau? — Eine Baronin X mit ihrem Sohne. — Und? — Sie ist die Frau, oder vielmehr nicht Frau des Dr. Becher, entgegnete achselzuckend mein Freund, seine bonne amie, wenn Sie wollen. — Dr. Becher? Ich habe den Namen gehört, und doch — Er ist der Redacteur des „Radicalen“, und Chorführer der Rothen — Aha — Was habt Ihr Euch denn in die Ohren zu zischeln? rief der kleine Toni. Wollt Ihr Euch verschwören, habt Ihr schwarzgelbe Pläne? Dann — doch da kommt Becher, mein lieber Becher! Mutter und Sohn warfen sich an den Hals des Eintretenden.

Nicht ohne Neugier, wie ich gern gestehe, faßte ich den Mann ins Auge, der zwar im Ausland nicht viel, desto mehr aber in Wien und Oestreich von sich reden gemacht hatte. Man hielt ihn für einen Fanatiker der Anarchie, für den eingefleischtesten Republikaner, für einen Socialisten der edelsten Schule — aber, wenn auch Viele noch damals in seine Ehrlichkeit volles Vertrauen setzten, die Meisten trauten ihm nicht recht, nannten ihn Egoist, Fuchs, Verräther — kurz, ich habe niemals so viele widersprechende Urtheile über einen Menschen gehört, wie über diesen. Becher's äußere Erscheinung machte, ohne anzuziehen oder zu imponiren, einen gewissen Eindruck. Er war ein hoher stattlicher Mann, scheinbar in den Vierzigern; sein Gesicht pockennarbig, rau und unedel, erbielt durch große, klare Augen einen einnehmenden Zug, von einer hohen, starkgewölbten Stirn waren lange und dünne blonde Locken so zurückgestrichen, daß das ganze Gesicht frei davon blieb. Als er an seinen Stuhl trat, ließ er mit einer theatralischen Geberde seinen Mantel fallen, und stand nun da in engem Rock, umgürtet mit einem mächtigen Mitterschwert, dessen vergoldeter, zweihändiger Kreuzgriff funkelte und strahlte, als komme er direct aus der Waffenschmiede. Ich mußte lächeln, da ich diese Waffe erblickte; als Kind hatte ich mir, begeistert von Romanlectüre, oft eine derartige gewünscht, jetzt aber konnte ich sie für nichts mehr halten, als ein unnützes, romantisch prunkendes Schaustück. Becher zog feierlich die Klinge aus der Scheide, legte sie, die glänzend und fleckenlos, weder an Percy's noch an Falstaff's Thaten mahnte, neben seinen Teller, und begann sodann kühnlich unter ihrem Schutze sein „Kälbernes“ zu verspeisen und dazu einen „Pfiff Gulden“ zu trinken. Liebende, bewundernde Blicke aber hingen an des Helden Stirn und Mund und freuten sich seines gesegneten Appetits. Ich erbat mir das prächtige Schwert zur Betrachtung, auf seinem Griff waren die Worte eingravirt: „Zum Andenken an die Tage des März in Wien.“ Sie haben diese Waffe wohl zum Geschenk erhalten? fragte ich. — Ja, von der Abtheilung des demokratischen Vereins, mit welcher ich damals das rothe Thurmthor stürmte, entgegnete er möglichst wegwerfend. — Ist Alles nit wahr! flüsterte mir Freund Sch. ins Ohr. — Und jetzt? fragte ich unbeirrt weiter, haben Sie auch heute gefochten? (Es war am 6. October). Einigermassen verlegen erwiderte er: Ja,

an der Laborbrücke; allein in diesem Augenblick ist die physische Kraft die minder werthvolle. Nun gerieth seine Rede in Fluß; er erzählte, daß er, sobald der Kampf sich in die innere Stadt geworfen, sogleich den Ausschuß des demokratischen Vereins zusammengerufen habe. Dieser throne nunmehr als fleischgewordne Vorsehung über Wien und halte in allmächtiger Hand die Fäden, durch welche das ganze Spektakel regiert und bewegt werde. Von diesem, permanent erklärten, Centralpunct der Bewegung aus flözen und kämen stündlich hundert Boten nach und von allen Richtungen, sie brächten Nachrichten und Befehle und nirgends sei man von der ganzen Lage der Sache so gut unterrichtet, wie in dem Ausschuß des demokratischen Vereins. Wie viel von dieser Erzählung Aufschneiderei war, will ich nicht entscheiden; allein Thatsache ist, daß während derselben mehr als zwanzig Legionäre nach einander eintraten, dem Dr. Becher ein Paar Worte zuflüsterten und dann wieder gingen. Was er aber auch über die Wirksamkeit des Vereins, dessen Vorstand er war, berichtete, so schien er uns mit Fleiß merken lassen zu wollen, daß er die Hauptfachen verschweige. Namentlich wußte er anzudeuten, daß er über die Ursache und die anfängliche Art der Octoberrevolution besser unterrichtet sei, als irgend ein Anderer, daß er aber das, was er wisse, nicht sagen wolle oder dürfe. Einmal schien er beinahe sich verplaudert zu haben; er war vielleicht schon im Begriff, einen ungarischen Brief aus der Tasche zu holen, um zu beweisen, daß er Kossuth's Pläne am Genauesten kenne — als er sich noch zu rechter Zeit besann, das Hüfenschwert umschnallte, den Mantel in classischen Falten um sich drapirte und majestätisch grüßend enteilte.

Seitdem traf ich vierzehn Tage lang regelmäßig jeden Mittag im „rothen Zigel“ mit dem Dr. Becher zusammen; seine Freundin und ihr Knabe fehlten nie, und wenn ich mit den beiden Ersten gleich nur auf dem Fuße höflicher Bekanntschaft stand, so hatte mich der Letztere doch in der Weise zu seinem Busenfreund erkoren, daß ich gewissermaßen en famille speiste. Aus dem Umgang mit ihm und aus vielseitigen Notizen habe ich den Dr. Becher ziemlich genau kennen gelernt und glaube ein richtiges Urtheil über ihn fällen zu dürfen. Er hatte in seiner Jugend vielerlei, aber Alles nur oberflächlich studirt und besaß daher keine zureichende wissenschaftliche Bildung, dagegen ein nicht unbedeutendes musikalisches Talent. Dieses bestimmte ihn auch endlich, die Musik zu seinem Fache zu erwählen, er arbeitete sich in die Theorie derselben ein und hat Vieles darin geschrieben, ebenso eine Menge von Compositionen geliefert. Kenner wollen inzwischen die letzteren, namentlich seine Symphonien, gar nicht loben, sondern sprechen ihm geradezu jede productive musikalische Befähigung ab. Es ist als eigenthümliche Erscheinung hervorgehoben worden, daß die Revolution des März vor allen andern Künstlern gerade die Musiker am mächtigsten und häufigsten gepackt und in ihren Strudel gezogen hat. Auch Becher ward von der stürmischen Woge ergriffen, doch hinauf geschleudert, und er war schlau genug, sich oben zu halten. Als Präsident des demokratischen Vereins, als Redacteur des „Radikalen“ ward er eine Macht im Volke und an seinen Namen knüpfte sich, wie an den Zellinet's, Schütte's, Tausenau's zc. ein bestimmter Begriff. Man sah in diesen Namen und Männern die fortdauernde Revolution verkörpert, man gewöhnte sich daran, sie als Antipoden der Dynastie und ihrer Camarillen zu betrachten. Becher verdankte die Bedeutung, welche ihm beigelegt ward, entschieden nur dem Zufall, denn er besaß keineswegs die Anlagen, die der Agitator oder Tribun haben muß, wenn er wirklich ein Ziel erstreben will. Ihm fehlte es sowohl an politischer Bildung und Einsicht, wie an Charakterfestigkeit und Besonnenheit; er war eine jener Naturen, die stets nur an Kleinem, an Neußerlichkeiten kleben und modeln, und denen es nie möglich wird, mit sicherem Blick das große Ganze zu überschauen, vielweniger es zu lenken. Ich erinnere mich deut-

lich der Wichtigthuerei Becher's bei den unpassendsten Gelegenheiten, weiß, daß er höchst folgenschwere Dinge ganz en bagatelle, dagegen Lappalien mit einem Aufwand von Zeit und Worten behandelte, der jedem Dritten lächerlich erscheinen mußte. So fällt mir ein, daß er eines Tages in allem Ernste das Heil des österreichischen Staats ganz allein davon abhängig wissen wollte, daß dem Heer rothe Fahnen gegeben würden. Jeden Abend mit dem Beginn der Dunkelheit entfernte er sich. Wohin gehen Sie? frug ich ihn einmal, als er sich senkend erhob, wie einer, der im Begriff ist, eine furchtbare Arbeit zu beginnen. Wohin? entgegnete er; ich muß noch 480 Stufen erklimmen, hinauf auf den Stephans-thurm, damit oben die große Laterne angezündet wird. — Und was soll denn die Laterne? — Je nun, sie soll ringsum dem Landvolk verkünden, daß in Wien etwas Besonderes los ist. —

Mit Becher kam auch fast täglich Zellinek in den Literatenwinkel des „rothen Jags.“ Dieser, ein schwächlicher, blasser, kleiner Mann, hatte sich in den Tagen des Kampfes fast ganz zurückgezogen, billigte durchaus nicht die Greuel der Revolution, nannte die letztere sogar mehrmals unnothwendig, allein nichts desto weniger war er sogleich Feuer und Flamme, sobald irgend Einer die Berechtigung der Revolution anzutasten wagte. Nun befand sich in unserer Mitte ein bekannter, trefflicher Schriftsteller, dessen politischer Conservatismus schlecht zu seinem heißen Blut und seiner Reizbarkeit paßte. Es fehlte nicht, daß all-täglich Zellinek mit diesem Handel bekam. Die hitzigsten Wortgefechte hatten da Statt, oft mischten sich alle Anwesenden in den Streit; allein selten hatte dieser ein Resultat — wie zwei gute Schachspieler setzten sich die Parteien immer remis. Nur in Einem waren sie einig: Wenn es gegen Gzechenthum und Gzechomanen galt. Dann waren sie Beide Bundesgenossen und wehe dem Feind, der ihnen in die Quere kam. Die Gzechen, welche sich im großen Speisezimmer des „rothen Jags“ eingenistet hatten, wurden nach einem Paar Schlachten gänzlich von ihnen vertrieben und nach diesem Sieg behauptete der Conservative, daß das Essen ihm von nun an erst wirklich schmecke. Ich erinnere mich, daß der Befehlshaber der academischen Legion, der Maler Mianer, eines Tages einem der erwähnten Schwärmer beizuhilfte. Der hagere, dunkelbraun gefleckte, junge Mann schien aber in einer fremden Welt zu sein; träumerisch starrte er mit großen, dunkeln Augen vor sich hin, als sei seine Seele eingeschlafen und die blauen Ränder seines scharfgeschnittenen Gesichts schienen der Fingerr der Melancholie gezogen zu haben. Er kam mir, als er so in der flotten Tracht seiner tapfern Legion vor mir saß auf dem Stuhle, regungslos und ohne Theilnahme für irgend etwas der Außenwelt, vor, wie irgend ein überspannter Schwärmer aus der Zeit Johannis von Leyden — aber nein, besser, wie ein Schwärmer, der die Cigarre in das offene Pulverfaß wirft, wenn der Feind eindringt. — — —

Wie mag es jetzt wohl aussehen im „rothen Jag?“ Ich fürchte, die Gzechen haben wieder im Triumph ihre alten Plätze eingenommen und sind lauter, als jemals. Aber das kleine Stübchen ist leer, ich weiß es. Und du Toni, lieber guter Knabe, hast du die Schüsse knallen gehört, als du an einem frostigen Morgen herunter schautest in das trübe Wienerwasser? Deine Mutter lag in tiefster Ohnmacht, du aber betrachtetest drüben die Kanonen auf der Bastei und hieltest dir den Mund zu, weil dir verboten war zu reden, wie dein kleiner Schnabel gewachsen. Nur als es knallte, riefst du: Aber kommt er denn heute immer noch nicht wieder? — Dein Freund, dein Vater kommt nicht wieder, mein Kind. Der Tod hielt prächtig Erntefest in Wien; die Nachlese durfte nicht ausbleiben.